

serem Sterben dank Jesu Tod und Auferstehen die Frucht unseres Erdendaseins zu erhalten: Anteil am ewigen Leben des dreieinigen Gottes.

Lit.(Auswahl): G. Greshake / J. Kremer, *Resurrectio Mortuorum*. Darmstadt² 1991; J. Kremer, *Die Zukunft der Toten*. Stuttgart 1988; ders., *Der erste Brief an die Korinther* (RNT). Regensburg 1997, 318–367; ders., *Parusie und Weltgericht*, in: *StdZ* 216 (1998) 477–492. Über die neuere Diskussion informiert G. Greshake, *Auferstehung im Tod. Ein „parteischer“ Rückblick auf eine theologische Diskussion*, in: *Theol Phil* 73 (1998) Heft 4.

Gottes Menschenfreundlichkeit

Eine exegetische Meditation von Titus 3

Thomas Söding, Münster

1. Das Zauberwort Menschlichkeit

Menschlichkeit ist ein Zauberwort. Es hat einen guten Klang, schon in der Antike, nicht anders in der Gegenwart. Es setzt große Emotionen frei, weckt hohe Erwartungen und begründet tiefe Hoffnungen. Menschlich zu sein, ist ein Ideal – nicht nur in der Welt, auch in der Kirche. Eine „menschliche“ Verkündigung wird gefordert, eine „menschliche“ Kirche eingeklagt, eine „mensenfreundliche“ Pastoral angemahnt. Jesus als „das menschliche Antlitz Gottes“ sehen zu lernen, ist ein Programmwort des Papstes auf dem Weg ins neue Jahrtausend. Wie aber können sich Menschlichkeit und Kirchlichkeit verbinden? Was ist nicht nur dem Anschein nach, sondern in Wahrheit „mensenfreundlich“? Und wie verhält sich die Menschenfreundlichkeit zur Wahrheit des Evangeliums?

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als Aufklärung, Klassizismus und evangelisches Kirchenleben noch eine harmonische Einheit zu bilden schienen, ließ Johann Gottfried Herder, der Dichter, Philologe und Oberkonsistorialpräsident aus Weimar, seine Prometheus-Szenen in dem Chor ausklingen¹:

Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdstes,
Ihr Seligstes,
Ist Dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit.

Das Gedicht bringt mit dem Schlüsselwort Menschlichkeit die ganze Hoffnung der prometheischen Neuzeit auf den Begriff; und indem es den Mythos zitiert, bringt es die religiöse Dimension dieser Hoffnung zur Sprache. Aber so hochgestimmt die Verse sind, führen sie zu den Untiefen menschlicher Gottesrede und an die Abgründe moderner Anthropologie. Humanität soll das Bindeglied zwischen Himmel und Erde sein: göttliches Geschenk an die irdischen Menschen und Erhebung der Menschen von der Erde weg in den Himmel. Wo aber die Grenze zwischen Himmel und Erde verwischt wird, kann die Hoffnung nicht mehr auf die Vermenschlichung, sondern nur auf die Vergöttlichung des Menschen gerichtet sein – und nicht auf die Menschlichkeit Gottes, sondern auf die Vergöttlichung der Menschlichkeit. Das ist weder menschlich, noch entspricht es dem Gottsein Gottes, von dem die Bibel spricht. Ist es dann nicht konsequent, auf die göttlichen Weihen der Humanität zu verzichten? Oder auf die humanistische Legitimation der Theologie? Wo aber die urbiblische Einsicht in die radikale Unterschiedenheit von Gott und Mensch zur Sprache kommt – kommt dort die Rede von Gottes Menschlichkeit ans Ende? Oder zu ihrem ureigenen Anfang?

2. Heilsame Irritationen

Der Slogan: „Mach’s wie Gott: Werde Mensch!“ ist eingängig. Viele Prediger greifen ihn auf. Er kann sehr tief sinnig und sehr vordergründig gemeint sein. Spielt er auf das Geheimnis der Inkarnation des Gottessohnes an? Dient er dazu, alles Menschlich-Allzumenschliche abzusegnen? Soll er Gott auf ein menschliches Maß zurechtstutzen? Stellt er die Liebe Jesu als Vorbild der Menschlichkeit hin? Und was hieße das: „Mensch werden“? Welches Bild vom Menschen steht vor Augen? Und welches Bild Gottes?

¹ *Der entfesselte Prometheus. Szenen*, zuerst in: *Adrastea IV/1* (1802): *Sämtliche Werke*, ed. B. Suphan Bd. 28 (Poetische Werke IV, ed. C. Redlich). Berlin 1884, 329-368.

Zur Rechenschaft über die Hoffnung, die sich mit dem großen Wort Menschlichkeit verbindet, gehört es, sich zwei epochale Irritationen zu vergegenwärtigen.

Die erste Irritation: Menschlichkeit, Humanität, ist in der europäischen Geistesgeschichte als Losungswort der Aufklärung zwar aus theologischen Quellen geschöpft², aber als politisch-philosophischer Kampfbegriff gerade gegen die Kirche ins Feld geführt worden. Die kritischen Geister wollten los von den Fesseln des Dogmas, heraus aus der Ehe von Thron und Altar; und sie wollten es im Namen der Menschlichkeit. Nur wenn die Macht der Kirche gebrochen, die Ammenmärchen der Verkündigung entlarvt, die Korruption der Theologie gebrandmarkt wäre, könnten Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit herrschen. Ob auf dem romantischen Weg „zurück in die Natur“ (Rousseau), ob auf dem intellektuellen Weg in die absolute Gedankenfreiheit (Voltaire), ob auf dem politischen Weg in die demokratische Republik (Robespierre): Immer war Menschlichkeit die Parole, und immer erschien die Kirche mit ihrer Macht, aber auch mit ihrer Theologie und Verkündigung als der stärkste Feind.³

Und wer wollte widersprechen, daß es Grund zur Kirchen-Kritik gab (und gibt)? Wer wollte leugnen, daß die Kirche vom Humanitätspathos ihrer Gegner lernen konnte (und kann)? War es nicht so, daß die Menschenrechte von der katholischen Theologie und Kirche zunächst scharf attackiert – und erst nach langer Bedenkzeit als sozialethische Konsequenz des Evangeliums anerkannt worden sind, so daß die Kirche, im globalen Maßstab gesehen, selbst eine der entschiedenen Vorkämpferinnen der Menschenrechte geworden ist?⁴

Aber dabei doch nicht ohne Widerspruch bleibt! Der Philosoph Hans Blumenberg hat in seinem großen Werk „Die Legitimität der Neuzeit“⁵ die These aufgestellt, die moderne Freiheitsgeschichte beruhe auf der Emanzipation von der Doktrin der Kirche: Nicht nur die Befreiung von kirchlicher Bevormundung in Fragen alltäglicher Ethik, sondern vor allem die Verwerfung des christlichen Absolutheitsanspruchs, wie er vom Neuen Testament begründet und gefordert werde, sei durch alle geschichtlichen und menschlichen Katastrophen hindurch die treibende Kraft für die Humanisierung der

² Diese Herkunft läßt sich noch bei Thomasius, Wolff, Kant, Fichte und Hegel deutlich erkennen; vgl. A. Hügli/D. Kipfer, Art. *Philanthropie. Neuzeit: Historisches Wörterbuch der Philosophie VII* (1989) 548-552.

³ Daß diese antikirchlichen und antitheologischen Positionen ihrerseits säkularisierte Messianismen produzieren, bringt Georg Büchner in seinem „Danton“ am Beispiel Robespierres zur Sprache; vgl. G. Kaiser, *Christus im Spiegel der Dichtung*. Freiburg – Basel – Wien 1997, 66-69.

⁴ Vgl. L. Kühnhardt, *Die Universalität der Menschenrechte. Studien zur Geschichte und Politik*. München 1987.

⁵ Legitimität der Neuzeit: *Die Genesis der kopernikanischen Welt II*. Frankfurt/M. 1975.

europäischen Zivilisation. Diese Gegen-Position läßt vorsichtig werden, unbesehen von Gottes Menschenfreundlichkeit zu sprechen. Sie erinnert an die uneingeschränkte Souveränität Gottes, der auch im Munde Jesu keine anderen Götter neben sich duldet und als der einzige Gott in vollkommenem Gehorsam, ja sogar in ganzer Liebe verehrt werden will (Mk 12,28–34). Ist aber dieser Gott, der alleinige Herr der ganzen Welt, nicht eher ein Despot als ein Freund der Menschen?

Der Hinweis auf die „Dialektik der Aufklärung“⁶ hilft nur begrenzt. Gewiß: Nietzsche, der philosophische Vollstrecker der Aufklärung, hat nicht nur den Tod Gottes, sondern auch den Tod des Menschen proklamiert.⁷ Das mag dem Apologeten Argumentationsmaterial liefern.⁸ Aber welcher Gott wird in den Gedankengängen Nietzsches zu Grabe getragen? Und welcher Mensch soll ihm folgen? Nietzsches Nihilismus ist so wenig atheistisch wie inhuman.⁹ Die Frage bleibt, wie jenseits von Fundamentalismus und Relativismus die Wahrheit der Glaubenseinsicht in die Menschlichkeit Gottes gefunden und vermittelt werden kann.

Auf den Weg führt eine *zweite Irritation*: Was ist menschlich? Der Gegenbegriff „unmenschlich“ ist viel klarer. Unmenschlich *ist*, wer brutal und gewalttätig handelt; unmenschlich *lebt*, wer unter menschen-unwürdigen Bedingungen sein Dasein fristen muß. Jemand, von dem gesagt wird, daß er „nichts Menschliches an sich hat“, ist entweder ein erbarmungswürdiges Geschöpf, eine geschundene Kreatur oder ein Un-Mensch, dem nichts heilig ist.

Aber was ist menschlich?¹⁰ Das Sprichwort sagt: „Irren ist menschlich“, *errare humanum est*.¹¹ Das Wort kann Anklage und Entschuldigung sein; es kann streng die Fehlbarkeit des Menschen aufzeigen, wie bei Theognis¹² und Sophokles¹³, und es kann um Verständnis für menschliche Schwachheit wer-

⁶ M. Horkheimer – Th. W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (1944/47). Mit einem Nachwort von J. Habermas. Frankfurt/M. 1986 (1969).

⁷ Der innere Zusammenhang ist schon angezeigt, wenn nach Nietzsches berühmtem Aphorismus der „tolle Mensch“ es ist, der den Tod Gottes verkündet: *Die Fröhliche Wissenschaft* (1882). Werke. *Kritische Gesamtausgabe*. Hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari, Bd. V/2. Berlin – New York 1973, 150ff, Nr. 125.

⁸ Vgl. J.B. Metz, *Theologie gegen Mythologie*, in: *HerKorr* 42 (1988) 187–193

⁹ Vgl. W. Weischedel, *Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus*, 2 Bde. (1971/72). Darmstadt 1983, I 455ff.

¹⁰ Einen Überblick über den präzise differenzierten Sprachgebrauch im Deutschen geben die einschlägigen Artikel im „*Deutschen Wörterbuch*“ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. VI. Leipzig 1885.

¹¹ Die Sentenz ist *so* in der Antike nicht belegt. Bei Hieronymus aber findet sich der Satz: „... erasse humanum est ...“ (Ep 57,12).

¹² *Elegeia* 327f: „Verfehlungen folgen den Menschen, den sterblichen, auf dem Fuße.“

¹³ *Antigone* 1023f: „Denn den Menschen, ihnen allen, ist gemeinsam, daß sie sich verfehlen.“

ben, wie bei Cicero¹⁴ und in theologischer Wendung bei Augustinus, der freilich vor allem die Verstockten tadelt¹⁵. In jedem Fall zeichnet das Sprichwort unüberwindliche Grenzen des Menschlichen nach. Wenn jemand „nach menschlichem Ermessen“ oder „nach menschlicher Voraussicht“ urteilt, heißt dies, daß seine Feststellungen und Prognosen zwar gut überlegt, aber alles andere als sicher sind. Wer das Menschenmögliche unternimmt, tut gewiß alles in seiner Macht stehende, aber er weiß, daß er gerade deshalb *nicht alles* tun kann. Wem „nichts Menschliches fremd ist“, der gilt nicht gerade als Ausbund an Tugend. „Menschlich-allzumenschlich“ sind Fehler, Schwächen, Nachlässigkeiten. Menschliches Versagen ist die häufigste Unfallursache. Wer einem anderen wünscht, daß ihm „nichts Menschliches“ zustößt, der hofft, daß jener Mitmensch nicht stirbt – noch nicht stirbt.

Aber andererseits: Wem gesagt wird: „Du siehst ja wieder wie ein Mensch aus!“, dem geht es wieder gut. Wer eine menschliche Regung spürt, ist bereit zu helfen; wem ein menschliches Herz schlägt, ist fähig zum Mitleid; wer menschlich fühlt, befindet sich auf dem Weg der Liebe.

Das Wort „menschlich“ ist ambivalent – so ambivalent wie der Mensch selbst: Begrenzt, schwach und sterblich, ist ihm die Fähigkeit gegeben, andere zu verletzen und zu heilen, anderen zu schaden und zu helfen, andere zu unterdrücken und zu befreien – und dabei seinerseits liebesfähig und liebenswürdig zu sein oder sich selbst und anderen ein Graus.

Will die christliche Rede von Gottes Menschenfreundlichkeit und von Jesus Christus als dem menschlichen Antlitz Gottes etwas besagen und nicht nur große Worte machen, muß sie die zwiespältigen Erfahrungen des Menschlichen anschauen und aushalten, aber auch klären und verwandeln können. Das wird nicht gelingen ohne die genaue Erinnerung an Jesus, den Christus, an seine Person, seine Geschichte, sein Geschick.

3. Die Epiphanie der Menschenfreundlichkeit Gottes

Das Neue Testament redet nur sehr zurückhaltend und differenziert von Gottes Menschlichkeit. Ihr ganz eigenes Gewicht haben jene Texte, die auf je verschiedene Weise von der Menschwerdung des Gottessohnes sprechen: die Weihnachtsevangelien, der Philipperhymnus, der Johannesprolog, der Hebräerbrief, die Johannes-Apokalypse. Daß in der Menschwerdung Jesu bis zum Tod am Kreuz die denkbar tiefste Bejahung des Menschseins durch

¹⁴ *Philippika* 12,2: „Cuiusvis hominis est errare, nullius nisi insipientis in errore perservare.“ – „Jeder Mensch kann irren, nur der Dumme im Irrtum verharren.“

¹⁵ *Homilia* 164, 10,14: „Humanum fuit errare, diabolicum est per animositatem in errore manere.“ – „Menschlich war es, zu irren, teuflisch, leidenschaftlich im Irrtum zu verharren.“

Gott liegt – dieses Geheimnis des Glaubens kann in all jenen Texten erahnt werden. Der Titusbrief, einer der jüngsten Zeugnisse der Bibel, ist die einzige neutestamentliche Schrift, die das Zauberwort Menschlichkeit unmittelbar mit dem Handeln Gottes verbindet¹⁶ und deshalb auf den christologischen Begriff bringt.¹⁷ In einer kurzen Rekapitulation des gesamten Heilsgeschehens heißt es (3,4–7):

Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschien, unseres Retters – nicht aufgrund von Werken, die wir in Gerechtigkeit getan haben, sondern gemäß seinem Erbarmen hat er uns gerettet: durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unseren Retter, damit wir, gerechtfertigt in seiner Gnade, Erben des ewigen Lebens würden, der Hoffnung gemäß.

Die Schlüsselbegriffe dieser hochgemuten Sätze, die der *auctor ad Titum* im Namen des Apostels Paulus spricht, stammen aus dem Wortschatz der Bibel; sie sind den Heidenchristen, die das Schreiben lesen sollen, aber auch aus ihrer heimischen Kultur vertraut, aus der paganen Philosophie und Religiosität. Dazu zählt vor allem „Menschenfreundlichkeit“, *Philanthropia*.¹⁸

a) Philanthropie – die königliche Tugend

Den Griechen, aber auch den Juden gilt Philanthropie als Tugend des vorbildlichen Herrschers: daß er weise und großmütig ist, milde und hilfsbereit, freigebig und zuvorkommend; daß er ein Herz für die Menschen hat, die ihm untertan sind; daß er ihnen seine Gunst schenkt und sich ihnen voller Huld zuwendet; daß er ihnen nicht nur Gerechtigkeit, sondern Barmherzigkeit erweist. Entscheidend ist die Bewegung von oben nach unten: Es gibt keinen Anspruch auf Menschenfreundlichkeit; es liegt allein im Ermessen des Königs, sich als Philanthrop zu zeigen. Aber es beansprucht ihn auch: Es ist von einem wirklichen Entgegenkommen, einem tatsächlichen Sich-Herablassen, einer echten Zu-Neigung die Rede.

Beides mochte den Paulus-Schüler bewogen haben, *Philanthropia* im theologischen Sinn zu verwenden. *Gottes Güte*¹⁹ und Menschenfreundlich-

¹⁶ *Philanthropia* begegnet darüber hinaus im Neuen Testament nur noch als ethischer Leitbegriff in Apg 28,2; vgl. 27,3.

¹⁷ Gute exegetische Informationen liefert L. Oberlinner, *Titusbrief* (HThK XI/2.3). Freiburg – Basel – Wien 1996, 160-180.

¹⁸ Vgl. U. Luck, Art. *philanthropia*: *ThWNT* 9 (1973) 107-111.

¹⁹ Das Wort *chrestótes* ist aus paulinischer Tradition als Bezeichnung göttlicher Barmherzigkeit wohlbekannt; vgl. Röm 2,4; 11,22; Eph 2,7.

keit kann immer nur von oben nach unten erwiesen werden; sie gelangt vom Himmel auf die Erde; sie bewegt sich vom Schöpfer hinab zu den Geschöpfen; sie kann nicht eingeklagt, sondern nur erhofft, nicht angemahnt, sondern nur angenommen werden; und sie ist nicht nur gute Absicht, sondern wahre Güte, nicht nur nette Geste, sondern herzliches Erbarmen, nicht nur freundliches Wohlwollen, sondern rettende Gnade.

b) Die Philanthropie der Weisheit – die Botschaft der Sapiientia Salomonis
Der Titusbrief liefert das einzige neutestamentliche Beispiel für den theologischen Gebrauch von *Philanthropia*. Pate hat die spätalttestamentliche und frühjüdische Weisheitstheologie gestanden. Die Sapiientia Salomonis ist kühn genug, erstmals jenen Begriff der politischen Ethik, der durch die Parnegyrik schon ausgehöhlt schien, in die biblische Theologie zu übertragen und dadurch mit neuem Sinn zu füllen. Das Buch der Weisheit²⁰ redet von der „Menschenfreundlichkeit“, in der die *Sophia*, die Personifikation der Lebensfreude und Kreativität Gottes, sich den Menschen so zuwendet, daß sie leben (Sap 1,6; 7,23) und ihrerseits menschenfreundlich handeln können (Sap 12,19).

Die Weisheit ist ein menschenfreundlicher Geist

heißt es gleich zu Beginn (1,6), wenn von den milden Strafen Gottes für menschliches Unrecht und vom Schöpfer-Geist die Rede ist, der den Kosmos durchwaltet (1,7f). Und in einem Hymnus auf die Sophia klingt es (7,22f):

In ihr ist ein Geist:
 verständig, heilig, einzig in seiner Art und vielfältig,
 fein, leicht beweglich, durchdringend,
 unbefleckt, klar, unverletzlich,
 das Gute liebend,
 scharf, unhemmbar,
 wohlätig, menschenfreundlich,
 beständig, sicher, sorgenlos,
 allmächtig, alles überschauend und alle Geister durchdringend,
 die denkenden, reinsten und feinsten Wesen.

Wo dieser wundersame Geist wirkt, erschafft er Menschen, die sich ihres Gottes freuen (12,19):

Durch deine Art hast du dein Volk belehrt,
 daß der Gerechte menschenfreundlich sein soll,
 und deine Kinder mit der frohen Hoffnung erfüllt,
 daß du nach Sünden Zeit zur Buße schenkst.

²⁰ Zur kurzen Einführung und Auslegung vgl. H. Engel, *Das Buch der Weisheit* (NSK-AT 16). Stuttgart 1998.

Philanthropie ist der Wesenszug eines Gottes, der die Menschen zum Freund haben will, und der Charakterzug eines Frommen, dessen Gerechtigkeit in seiner Güte besteht; das jüngste Buch des Alten Testaments fängt im Gespräch mit der hellenistischen Kultur und vor dem Hintergrund weisheitlicher Gerechtigkeitsvorstellungen noch einmal den Grundzug biblischer Theologie ein, wenn es von Gottes Menschenfreundlichkeit redet.

c) Jesus – Gottes Menschenfreundlichkeit in Person

Die sprachliche Neuerung der Sapiaientia Salomonis kann sich der neutestamentliche Autor zunutze machen. In Tit 3 wächst Philanthropie auf einem gemeinsamen Bedeutungsfeld mit „Güte“, „Erbarmen“, „Gnade“, „Rechtfertigung“, „Leben“. Es geht um nichts geringeres als um die Errettung der Menschen vor dem ewigen Tode: um das Geschenk eines Lebens, das in Ewigkeit kein Ende hat. Der Grundgedanke ist paulinisch: Gnade, nichts als Gnade und Barmherzigkeit begründet jene Hoffnung; keine Leistung, die Menschen vollbringen, kann sie retten; selbst jene Werke, die sie „in Gerechtigkeit“ tun, d.h. im Gehorsam gegen Gottes Gebote, bringen sie dem Reich Gottes keinen einzigen Schritt näher. Endgültige Rettung verdankt sich einzig Gott, seinem Erbarmen, seiner Gnade, seiner Güte, seiner Großzügigkeit und Langmut, mit einem Wort: allein seiner Menschenfreundlichkeit.

Diese Menschenfreundlichkeit hat ein Gesicht: das Gesicht Jesu. Durch ihn, den „Heiland“, „erscheint“ die Gnade Gottes (vgl. Tit 2,11–14): Sie gewinnt Gestalt; sie wird nicht nur Tat, sondern menschliche Person. Bei der „Erscheinung“ ist nicht nur an die Inkarnation (vgl. 2 Tim 1,10), sondern auch an die Parusie Jesu (vgl. 1 Tim 6,14; 2 Tim 4,1.8; Tit 2,13) gedacht und innerhalb dieses Rahmens an das Gesamt des Christusgeschehens einschließlich der gegenwärtig wirksamen Evangeliumsverkündigung in der Ekklesia: Durch Jesus tritt definitiv in Erscheinung, wer Gott ist, was er will und wie er handelt.

Die Heilsbedeutung dieser Epiphanie kommt in den Pastoralbriefen vor allem in Anbetracht des Todes Jesu heraus. Er wird, ohne daß das Wort fällt, als Akt der Befreiung verstanden: Die heidnischen Menschen, die sich durch Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit selbst verklavt haben, werden von dem ausgelöst, der sich aus freien Stücken für sie hingegeben hat. So heißt es Tit 2,14 in Aufnahme eines alten judenchristlichen Motivs:

Er hat sich selbst für uns dahingegeben,
um uns von aller Gesetzlosigkeit freizukaufen.

Die „Gesetzlosigkeit“ ist ein anderes Wort für die Gottferne, in der sich die Adressaten nach dem Urteil des Verfassers mit verheerenden moralischen Konsequenzen vor ihrer Konversion befunden haben. Die Metapher

des Freikaufs versteht sich vor dem Hintergrund des antiken Sklavenhandels²¹: Die bisherige Existenz der Heidenchristen war durch Unfreiheit gekennzeichnet; ihre Freilassung vollzieht sich dadurch, daß sie unter die Herrschaft dessen gestellt werden, der sie ausgelöst hat. Der „Kaufpreis“ aber ist Jesus selbst, der die Schuld der Menschen durch die Hingabe seines Lebens sühnt (vgl. 1 Tim 2,6), d.h. in seinem Sterben die tödlichen Konsequenzen der Sünde sichtbar macht, auf sich zieht und überwindet.

d) Die Philanthropie Gottes

Die Selbsthingabe Jesu prägt das Verständnis der Menschenfreundlichkeit Gottes zutiefst: Es fehlt ihr *zum einen* alles Gönnerhafte, das der hellenistischen Herrschertugend eigen war; denn auch wenn die Pastoralbriefe die Härte der genuin paulinischen Kreuzestheologie abmildern, bleibt doch deutlich genug, daß die katabatische Bewegung aus dem Himmel auf die Erde nichts anderes als die Fleischwerdung des präexistenten Christus meint (1 Tim 3,16), die allein die Rettung der Sünder zum Ziel hat (1 Tim 1,15); das „von oben herab“ ist aufgefangen im „an der Stelle der Vielen“ (1 Tim 2,6); der Weg vom Himmel auf die Erde führt genau dorthin, wo sich die Katastrophen des unmenschlich-menschlichen Unheils ereignen; gerade dort leistet Jesus durch seinen Tod stellvertretende Sühne: um der Sünder willen, an ihrer Stelle, ihnen zugute.

Zum anderen wird (in prinzipieller Übereinstimmung mit der Sapientia Salomonis) geklärt, daß sich die Menschenfreundlichkeit Gottes nicht auf das Geschenk irdischer Güter, nicht auf soziale oder ökonomische Auszeichnungen richtet, sondern auf die Gewährung authentischen Lebens: eines Lebens, das in Gottes Augen zählt, weil es dem gerecht wird, was der Mensch in Gottes Augen ist. Zu dieser Klärung gehört, daß ein solches Leben nicht in einer sinnvollen irdischen Existenz aufgeht, sondern auf die Anteilhabe an der eschatologischen Vollendung gerichtet ist und von dorthin die Grundlage für eine gute, auch anderen Menschen hilfreiche Lebensführung initiiert (3,8).

Wenn der Titusbrief das hellenistische Wort „*Philanthropia*“ verwendet, um einen treffenden Ausdruck für Gottes Güte und Barmherzigkeit, seine rechtfertigende Gnade und erlösende Neuschöpfung zu finden, spricht er die Sprache seiner heidenchristlichen Leser: Er knüpft an deren Vorstellung eines idealen Königs an, um von ihr her eine Brücke zum Grundverständnis Gottes zu bauen. Gleichzeitig aber stellt der Titusbrief klar, daß wahre Philanthropie, eine Menschenfreundlichkeit nämlich, die dem Menschen wirklich gerecht wird und ihm *unverbrüchliche* Freundschaft gewährt, nicht von

²¹ Über Deutungsmöglichkeiten informiert G. Barth, *Der Tod Jesu Christi im Verständnis des Neuen Testaments*. Neukirchen-Vluyn 1992, 71–75.

einem jener politischen Potentaten erwartet werden kann, die in jener Zeit nur allzu gerne als gottgleiche Gestalten verehrt worden sind, sondern von Gott allein: vom Gott Israels, vom Gott Jesu, auch vom Gott der kirchlichen Lehre, wie sie Paulus überliefert hat.

Der König der Könige und Herr der Herren,
der allein unsterblich ist,
der in unzugänglichem Lichte wohnt,
den kein Mensch gesehen hat noch zu sehen vermag,

wie er im Ersten Timotheusbrief gepriesen wird (6,15f; vgl. 1Tim 1,17), er allein kann garantieren, daß Menschenfreundlichkeit nicht nur intendiert, sondern im Vollsinn praktiziert wird.²²

4. Das menschliche Gesicht Gottes

Die „Menschenfreundlichkeit“ Gottes – kaum ein anderes Wort aus der neutestamentlichen Briefliteratur ist bekannter und beliebter als das Zitat aus dem Titusbrief. Es steht nicht nur für die Sehnsucht nach Wärme und Geborgenheit, nach Verständnis und Nähe, sondern auch für die Hoffnung auf bedingungslose Annahme und rückhaltlose Bejahung der eigenen Person durch den ganz anderen, den unendlich großen Gott; es steht für die Bitte um Vergebung von Schwächen und Fehlern, um Mitleid mit der menschlichen Passion und um Trost in der Bedrängnis.

Freilich wird das Wort von der Menschenfreundlichkeit Gottes schnell zum Schlagwort: Frohbotschaft statt Drohbotschaft, Freundlichkeit statt Strenge, Gnade statt Strafe, Verständnis statt Verurteilung – alles eingängige Antithesen, aber falsche Alternativen, schiefe Begriffe, schlechte Theologie. Es gab und es gibt in der Kirche die Gefahr des Rigorismus, der Glaubenshärte, der Gebotsstrenge. Es gab und es gibt Menschen, allzu viele, die unter der Last der Forderungen, die im Namen Jesu an sie gerichtet werden, zusammenbrechen. Es gab und es gibt Christen, allzu viele, die andere verurteilen und abschreiben. Das beste Mittel gegen die Glaubenshärte und Engstirnigkeit unter den Frommen ist die Erinnerung an die Menschenfreundlichkeit Gottes.

Doch gibt es auch die Gefahr, nicht mehr recht zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, zwischen Richtig und Falsch, Wichtig und Unwichtig. Gewiß: Die Grenzen sind fließend; Jesu Wort vom Splitter im Augen des Nächsten und Balken im eigenen Auge (Mt 7,3) ist Warnung genug; und: „Rich-

²² Hinweise darauf, wie dies in der Auseinandersetzung mit der „Gnosis“ (1Tim 6,20) geschieht, finden sich in meinem Beitrag: *Mysterium fidei. Zur Auseinandersetzung mit der „Gnosis“ in den Pastoralbriefen*, in: *Communio* (D) 30 (1997) 502–524.

tet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7,1). Aber wer Unrecht, ob es zum Himmel schreit oder unter der Decke gehalten wird, nicht mehr beim Namen nennt, hat sich schon mit den Tätern auf Kosten der Opfer gemein gemacht. Daß Gott durch Jesus seine Menschenfreundlichkeit als seine tiefe Heilswahrheit offenbart – „dieses Wort bleibt wahr“ (Tit 3,8). Aber was ist menschenfreundlich in einer Welt, die nicht nur Freundlichkeit kennt, sondern auch Haß und Verrat, Dummheit und Niedertracht?

Wer heute mit bester Absicht und besten Gründen von Gottes Menschlichkeit spricht, darf nicht das theologische Niveau unterschreiten, das der Titusbrief in seiner Rede von Gottes Menschenfreundlichkeit dank der Erinnerung an Themen paulinischer Theologie erreicht. Nicht nur, daß Gott menschenfreundlich ist und Jesus dies bezeugt, will in Erinnerung gerufen sein: auch daß Jesus als *der Christus*, mithin *als* der inkarnierte, gekreuzigte, erhöhte und wiederkommende Kyrios das menschenfreundliche Antlitz Gottes in Person ist. Im Maße, wie Gott ins Spiel kommt und neutestamentliche Christologie getrieben wird, erhellt, was Menschenfreundlichkeit bedeutet; und im Maße, wie geklärt wird, was Philanthropie heißen kann, zeichnen sich auch farbige Bilder der *Theologie* und der *Christologie* ab.

Die polnische Lyrikerin *Wisława Szymborska* stellt in ihrem poetischen „Beitrag zur Statistik“ eine erschreckend genaue Diagnose der Menschlichkeit im ausgehenden 20. Jahrhundert. In der Übertragung von *Karl Dedecius* lauten die Verse²³:

Beitrag zur Statistik

Auf hundert Menschen
– zweiundfünfzig,
die alles besser wissen,

dem fast ganzen Rest
– ist jeder Schritt unsicher,

Hilfsbereite,
sofern es nicht zu lange dauert, gibt's
– sogar neunundvierzig,

immerzu gütige,
weil sie's nicht anders können
– vier, vielleicht fünf,

²³ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 11. 2. 1997, S. 29.

die zu Bewunderung ohne Neid neigen
– achtzehn,

die durch die Jugend, die vergängliche,
Irreführten
– plus minus sechzig,

die keine Scherze dulden
– vierundvierzig,

die ständig in Angst leben
vor jemand oder etwas
– siebenundsiebzig,

die Talent haben, glücklich zu sein
– etwas mehr als zwanzig, höchstens,

die einzeln harmlos sind
und in der Masse verwildern
– über die Hälfte, sicher,

Grausame,
von den Umständen dazu gezwungen
– sollte man lieber nicht wissen,
nicht einmal annähernd,

die nach dem Schaden schlau sind
– nicht viel mehr
als die, die vor dem Schaden schlau sind,

die sich vom Leben nur die Sache nehmen
– dreißig,
obwohl ich mich gern irren würde,

Geduckte, Leidgeprüfte
ohne ein Lämpchen im Dunkel
– dreiundachtzig,
früher oder später,

Gerechte
– recht viel, denn fünfunddreißig,

falls diese Eigenschaft mit der Mühe des Verständnisses einhergeht
– drei,

des Mitleids Würdige
– neunundneunzig,

Sterbliche
– Hundert auf Hundert.
Eine Zahl, die sich vorerst nicht ändert.

Wer von Gottes Menschenfreundlichkeit reden will, muß die ganze Wirklichkeit menschlichen Lebens vor Augen haben, wie sie die Szymborska beschreibt – und jeden einzelnen Fall, den sie beschreibt, eigens betrachten. Das „Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes“ (1 Tim 1,11) verschafft diese Möglichkeit, weil es „durch die Erscheinung unseres Retters Jesus Christus, der den Tod vernichtet, Leben und Unvergänglichkeit ans Licht“ zu bringen vermag (2 Tim 1,10). Die zahlreichen Jesus-Geschichten, die in den Evangelien überliefert sind, handeln von den Mühseligen und Beladenen, den Sündern und den Gerechten, den Glücklichen und den Trauernden, den Harmlosen und den Verwilderten, den Verlorenen und denen, deren Geist willig, deren Fleisch aber schwach ist; immer handeln sie von denen, die des Mit-Leides würdig sind, immer von denen, die viele Tode sterben müssen – und deren Tod ins Leben verwandelt werden kann, weil der eine Mensch, Gottes Sohn auf Erden und Gottes Menschenfreundlichkeit in Person, „für alle“ gestorben ist (1 Tim 2,6) und zur Rechten Gottes thront, „aufgenommen in die Herrlichkeit“ (1 Tim 3,6): er, der „Mittler zwischen Gott und den Menschen“ (1 Tim 1,5), läßt Gott Gott sein und macht deshalb die Menschen zu Menschen, indem er ihnen Gottes Menschenfreundlichkeit nahe bringt.